Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1889.

Zweiter Band.

München
Verlag der K. Akademie
1890.

In Commission bei G. Franz.

II. Ueber die weibliche Caesur des klassischen lateinischen Hexameters und über lateinische Caesuren überhaupt.

A. Die klassischen lateinischen Hexameter von der Form Infandum· regina· iubes· renovare dolorem haben stets 3 Einschnitte. Die Frage ist zunächst, ob diese 3 alle wirkliche Caesuren sind. Die 4. Hebung ist stets durch den Schluss eines jambischen Wortes gebildet: hat also die richtige Bildung einer Caesur. Der Trochäus im 3. Fusse ist stets durch trochäische Wörter oder Wortschlüsse gebildet: ist also eine richtig gebildete Caesur. L. Müller's Bemerkung (de re metr. S. 214) 'plerique poetarum in caesura hephthemimeri non aliud verbum tertio finierunt trochaeo quam quod certe etiam secundum expleret pedem' verstehe ich nicht. Verse wie Audierat non illa sind überall häufig; so Metam. 6, 7. 30. 61; Lucan I, 61. 89. 99. 115. 125. 131. 144; nur mit 2 Kürzen, wie Quo fertis mea signa viri?, sind sie seltener. Am wichtigsten ist die Frage, ob vor der weiblichen Caesur des 3. Fusses der Einschnitt nach der 2. Hebung wirkliche Caesur sei.

Fehlerhaft ist die männliche Caesur im 3. Fusse, welche durch ein einsilbiges Wort gebildet wird, dem ein daktylisches oder spondeisches Wort oder Wortende vorangeht: Et cum frigida mors oder Vel manifestas res. Dasselbe muss für die 2. Hebung gelten. Wenn also der weiblichen Caesur oft ein Hexameteranfang voranginge, wie Optima gens oder Andus iam, so darf von einer männlichen Caesur nach der 2. Hebung nicht gesprochen werden. Schlüsse wie ubi te, nunc te können ganz gut die männliche Caesur des 3. Fusses bilden: dagegen wenn Praepositionen und Conjunctionen, welche entschieden zum folgenden Worte ziehen (Proclitica), die 2. Hebung füllen, wie Tum quoque cum (fierent); Et breve post (tempus), so kann von einer Caesur nach der

2. Hebung wieder keine Rede sein. Am wenigsten kann von einer Caesur nach der 2. Hebung die Rede sein, wenn beide Mängel zusammenkommen: Texitur et (tenues); Ausit nec (capiunt); Concita per (silvas); Barbaque dum (rutilis).

Nun hat schon Luc. Müller (de r. m. S. 212) die Frage so beantwortet, da wo er von den Caesuren handelt wie 'Despiciens· mare· velivolum· terrasque iacentes' und 'Infandum· regina· iubes· renovare dolorem': 'in his cum alter semipes et tertius haud dubie referre debeant anapaesticos numeros, propria primi pedis libertas legitimam turbavit severitatem, quamquam quo quis perfectior fuit in arte, eo diligentius trithemimeris proprios custodierunt numeros; itaque Ovidius in primo Metamorph. ter non saepius versibus istis dactylicam vocem admisit sic (124. 541. 722) 'obruta sunt pressique iugo. Ocior est requiemque negat. Excipit hos volucrisque suae'.[1]) idem Artis A. primo et Lucanus Pharsaliae decimo nusquam admisere similia. at Claudianus carmine de Mallii consulatu bis legem migravit ita (268. 279) 'Fortibus haec concessa viris. Notior est Helicone domus.' vitiosior autem longe est admissus sede prima spondeus.

Noch deutlicher kann die Frage beantwortet werden durch Vergleichung. Ovid hat im 6. Buch der Metamorphosen in 643 Versen männliche Caesur des 3. Fusses: in nicht weniger als 108 von diesen Versen (1 : 6) ist die 2. Hebung durch ein einsilbiges Wort gebildet. Wiederum haben von diesen 108 Versen 58 im ersten Fusse ein daktylisches, 6 ein spondeisches Wort, wie Adspicit hanc torvis oder Maior sum quam cui; anderseits haben von jenen 108 Versen 60 in der 2. Hebung ein Wort, das zum Folgenden zieht, also eine Caesur nach sich gar nicht oder nur selten

1) Diese Stellen beweisen kaum, da im 3. Fusse que steht. Dies kann auch selbständig sein, und die Verse können männliche Caesur haben; vgl. meine Abhandlung 'Zur Geschichte des Hexameters', S. 1045.

gestattet: 61 illic et Tyrium; 229 In latus a dextro; 316 Utque fit a facto; 715 Barbaque dum rutilis. Ueberhaupt finden sich unter jenen 108 Fällen nur 17, wie 78 At sibi dat clipeum; 208 An dea sim dubitor; 210 Nec dolor hic solus, in denen die 2. Hebung richtige Caesur bilden könnte. Unter den 643 Versen haben also 90 (= $\frac{1}{7}$) in der 2. Hebung ein einsilbiges Wort, dies aber so gestellt, dass eine männliche Caesur darnach nicht eintreten darf.

Dagegen 4 Bücher (das 6., 7., 8. und 12.) der Metamorphosen haben 319 Verse mit weiblicher Caesur des 3. Fusses. Davon haben in der 2. Hebung ein einsilbiges Wort zunächst 6 Verse (VI, 102. 121. VII, 784. VIII, 53. 80. 770), deren weibliche Caesur durch que gebildet ist, wie Purpura me votique, die also nicht zählen. Dann finden sich die 3 erlaubten Bildungen VII, 340 Et ne sit scelerata; 569 Nec sitis est extincta; XII, 91 Mars quoque ob hoc. Es bleiben nur 2 wirklich unregelmässige VII, 111 (Jason) Obvius it. Vertere truces venientis ad ora, und XII, 527 Credita res auctore suo est. Im ersten Fall hilft die schwere Sinnespause zur Caesur.

Lucan hat unter den ersten 500 Versen 430 mit männlicher Caesur. Von diesen 430 haben 73 ein einsilbiges Wort in der 2. Hebung. Von diesen wiederum haben im 1. Fuss 38 ein daktylisches, 5 ein spondeisches, 1 ein trochäisches Wort: Horrida quod dumis. Totum sub Latias. 386 Roma sit. His cunctae; von einem Caesureinschnitt nach der 2. Hebung könnte hier keine Rede sein. Es bleiben 430 Et qui te laxis und 28 Anfänge, wie Sub iuga iam: allein in 18 wird die 2. Hebung durch Wörter, wie et per aut, gebildet, nach welchen eine Caesur nicht einschneiden darf. Wollte man also nach jenen 73 einsilbigen Wörtern in der 2. Hebung Caesur annehmen, so wäre dieselbe in 62 Fällen gegen die Regel gebildet.

Dagegen hat Lucan von seinen sämmtlichen 1543 Hexametern mit weiblicher Caesur nur in 24 ein einsilbiges Wort in die 2. Hebung gesetzt. Von diesen sind entschieden regelwidrig I, 349 Omnia dat qui iusta negat; 3, 437 Credite me fecisse nefas; 8, 499 Pignora sunt propiora tibi; 9, 580 Juppiter est quodcumque vides; 5, 316 Bellum te civile fugit; 7, 69 Uti se Fortuna velis. Die beiden Verse 2, 289 Sidera quis mundumque und 4, 44 Agmina dux equitemque müssen von jenen 24 noch abgerechnet werden; sie haben keine sichere weibliche Caesur. Daneben stehen die 16 regelmässigen Caesurbildungen: I, 681 Quis furor hic; II, 109 Sed satis est; V, 274 Quid satis est; IX, 1032 Quod scelus hoc; VII, 424 Ut tibi nox. II, 323 Ne sibi se; III, 71 Haec ubi sunt; IV, 235 Jam tibi sit; 286 Dum dolor est; VII, 666 Jam nihil est; VIII, 558 Quo tua sit; 584 Quo sine me; IX, 123 Dic ubi sit; X, 525 Nec satis hoc; IX, 101 Jam nunc te; 855 Nec de te. Also stehen vor 430 männlichen Caesuren 62 einsilbige Wörter so in der 2. Hebung, dass sie keine Caesur bilden könnten; dagegen vor 1543 weiblichen Caesuren nur 6. Demnach wurde im klassischen lateinischen Hexameter, wenn im 3. Fusse männliche Caesur war, der Einschnitt nach der 2. Hebung in jeder Form und sehr oft gestattet; dagegen wenn weibliche Caesur im 3. Fusse folgte, so wurde der Einschnitt nach der 2. Hebung fast ebenso streng wie die männliche Hauptcaesur behandelt, d. h. er wurde überhaupt nicht oft durch ein einsilbiges Wort gebildet und, wenn doch, so musste diesem einsilbigen Worte fast stets ein aus 2 Kürzen oder 1 Länge bestehendes Wort vorangehen, was ja ebenso in der 3. Hebung erlaubte Caesurbildung war.

Das ist die einzige Form, in welcher der klassische lateinische Hexameter die weibliche Caesur des 3. Fusses gestattet. Ich weiss nicht, wie Birt noch 1886 (in Friedländer's Martial I, S. 41) schreiben konnte: 'Die ausgebildete

Kunst Ovids u. a. beschränkte die Mannigfaltigkeit der Versgestalt auf 6 Hexameterformen:

F. I Do tibi naumachiam· tu das epigrammata nobis.
F. II Denaris· tribus invitas· et mane togatum.
F. III Nam subito· collapsa. ruit· cum mole sub illa.
F. IV Diripere excussosque. iubet· laxare rudentis.
F. V Expectant· curaeque. catenatique labores.
F. VI Et graviora rependit. iniquis pensa quasillis.

Aus diesen Formen sah sich Martial wie andere Dichter der silbernen Classicität angewiesen, seine Gedichte zusammenzusetzen'. Gleich darauf muss er freilich bekennen, dass die Formen IV. V. VI durchweg selten seien. Martial, der Form II in 9 und Form III in 252 Versen angewendet hat (nach Birt S. 44), 'hat nirgends F. IV angewendet, wohl aber F. V in 5 Versen; F. VI einmal in VII, 57 Castora de Polluce Gabinia fecit Achillam'. Betrachten wir jene 5 Beispiele von Form V:

9, 47, 1 Democritos Zenonas inexplicitosque Platonas.
12, 50, 1 Daphnonas platanonas et aerios pityonas.
1, 15, 7 Expectant curaeque catenatique labores.
8, 17, 3 Narrasti nihil inquit et a te perdita causa est.
10, 11, 5 Donasti tamen, inquis, amico milia quinque.

Die beiden ersten Verse entschuldigt die Masse von Eigennamen; den vierten das, was Birt selbst (S. 42 Note) über Praepositionen in der Caesur sagt; der dritte fällt weg wegen que. Bleibt also 1 Vers mit wirklich mangelhafter Caesur. Dazu ahmt Martial den Catull nach, dessen Versbau noch unentwickelt war, und überhaupt ist er in der Metrik nachlässig.

Nachdem Kirchner (Horaz Satiren I, 1829, S. 49) und Fröhde (Philol. XI, 1856, S. 536: caesura *κατὰ τρίτον τροχαῖον* ab his poetis ex regula ita admittitur, ut antecedat

incisio post arsin secundam, sequatur hephthemimeres) den Weg gebahnt haben, sind wir jetzt zu der sicheren Erkenntniss und Regel gekommen: etwa $^5/_6$ von allen klassischen lateinischen Hexametern haben Caesur nach der Hebung des 3. Fusses; etwa $^1/_6$ hat Caesur nach dem Trochäus des 3. Fusses, welche Caesur aber verbunden sein muss mit Caesur nach der 2. und nach der 4. Hebung zugleich; endlich finden sich Verse ohne jeden Einschnitt im 3. Fusse, aber mit dreifacher Caesur nach der 2., vor der 3. und nach der 4. Hebung. Die Verse dieser 3. Sorte betragen bei einigen Dichtern der augusteischen Zeit kaum den 4. Theil von der Zahl, welche die Verse der 2. Art erreichen; meistens aber erreichen sie kaum den 10. Theil von jenen, ja in späterer Zeit werden sie fast ganz gemieden.

B. Die Verse der 2. und 3. Art haben in den Caesuren offenbare Aehnlichkeit:

2.) Infandum· regina· iubes· renovare dolorem.
3.) Despiciens· mare· velivolum· terrasque iacentes.

Beide haben Einschnitt nach der 2. und nach der 4. Hebung zugleich. Hexameter mit der Hilfscaesur nach der 4. Hebung sind bei Homer nicht häufig, von den Alexandrinern fast gemieden. Es ist ferner keine Spur zu finden, dass die Griechen zu irgend einer Zeit die weibliche Caesur des 3., oder die männliche Caesur des 4. Fusses mit einer Caesur nach der 2. Hebung verbunden hätten. Dieses Gesetz bildet sich erst zur Zeit Catulls, wird bei Tibull, Virgil, Properz noch einige Male verletzt und ist dann zu Ovids Zeit schon so anerkannt, dass es nur in sehr wenigen Fällen, meistens Eigennamen oder rhetorischen Zwecken zu Liebe, verletzt wird. Die Verse der 2. Art haben im Anfange noch oft Sinnespausen in der weiblichen Caesur. Doch später werd sie in diesem Einschnitte selten; dagegen liegen viele

starke Sinnespausen in den männlichen Caesuren des 2. und des 4. Fusses 'Evenient· dat signa deus· sunt numina amanti', so dass die Verse dieser 2. Art wie die der 3. in 3 Stücke zerfallen, was schon G. Hermann, Elementa 1816, S. 336 hervorhob.

Das sind die Thatsachen. Viele fragen nun nach dem Grunde dieser Thatsachen. Die Auffindung metrischer Gesetze ist etwas ganz Anderes und viel wichtiger als das Auffinden von Gründen für dieselben. Das Letztere ist nur wichtig, wenn durch diese Lehren ganze Gebiete erhellt oder, wie das die Lehre von der Uebereinstimmung der Vers- und der Wortaccente in der altrömischen Dichtung that, verwirrt werden. Doch ich habe mich so viel mit der Feststellung metrischer Thatsachen gemüht, dass ich mir wohl das Recht verdient habe, auch über deren Gründe zu sprechen, zumal die Sache hier weiter greift.

Wie kamen die Zeitgenossen Catull's dazu, die weibliche Caesur des Hexameters stets mit den 2 männlichen Nebencaesuren zu verbinden? Die Griechen können sie, wie bemerkt, hierin nicht nachgeahmt haben. Ueberhaupt bin ich mit einigen Anderen vielleicht darin zu weit gegangen, dass wir die Formen der 2. Glanzperiode der römischen Dichtung, welche zu Cicero's Zeit beginnt, nur als Nachahmung der Griechen und zumeist der Alexandriner oder bei Horaz der aeolischen Lyriker erklärten. Die sklavische Nachahmung der Alexandriner gab allerdings Anstoss zu dem ganzen Umschwung. Die Hexameter Ciceros und Tibulls, welche ausser der Caesur des 3. Fusses stets noch einen Einschnitt nach der 4. oder vor der 5. Hebung haben, dazu trochäischen Einschnitt im 4. Fuss und Wortende in der 5. Hebung meiden, sind die stärksten Nachahmungen der Griechen. Ebenso die Trimeter des Catull, der Priapeia und des Horaz. Aber der klassische Hexameter des Ovid und Lucan lässt oft trochäischen Einschnitt des 4. Fusses zu und unterlässt oft

den Einschnitt nach der 4. oder vor der 5. Hebung. Ebenso zeigen die zweisilbigen Schlusswörter des Pentameters, der halb altlateinische Bau der Senare des Petron und Seneca, dass die römischen Dichter allmählich selbstbewusst wurden, etliche Regeln der Alexandriner abwarfen, andere Regeln selbst erfanden oder auch von den altrömischen Dichtern entlehnten.

Die Gründe, welche bisher für die Einführung der zweifachen männlichen Nebencaesur zur weiblichen Hauptcaesur vorgebracht sind, habe ich früher (Zur Geschichte d. Hexam., Sitzungsber. 1884, S. 1060—1065) besprochen. Sie befriedigten mich nie. Verschiedene Untersuchungen führten mich Schritt für Schritt auf einen andern Weg. In der Abhandlung 'über die Beobachtung des Wortaccentes in der altlateinischen Poesie' (in unseren Abhandlungen Bd. 17, S. 50) habe ich schon 1884 in Betreff der Dialogzeilen des altrömischen Dramas bemerkt: 'schon die Römer haben jenes Prinzip angebahnt, das in der mittelalterlichen und modernen Dichtung immer klarer hervortritt, dass nemlich der Caesur- und Zeilenschluss oder die Schlüsse sich folgender Zeilen abwechselnd jambische und trochäische sein sollen'. Das merkwürdige und räthselhafte Vorgehen des Ennius, der auf etwa 6 Hexameter mit männlicher Caesur nur éinen mit weiblicher formte, ein Vorgehen, dem nahezu alle lateinischen Dichter gefolgt sind, wusste ich dann (Zur Gesch. d. Hex., S. 1030) nur so zu erklären, dass auch Ennius im Hexameter den gleichen Tonfall des Caesur- und des Zeilenschlusses habe vermeiden wollen. Dann kam L. Havet auf demselben Wege gegangen (Mémoires de la Société de Linguistique. VI, 1885, S. 14): 'La distinction nette des mots est en latin le résultat de l'accentuation uniforme et, plus encore peut-être, de l'intensité particulière donnée aux initiales. Elle y est, d'autre part, la cause d'u tendance de la métrique latine, qui constitue la princ

différence entre celle-ci et la métrique grecque. La métrique latine a pour caractère propre et pour mérite distinctif une sensibilité extrême pour l'agrément ou pour l'incorrection des coupes. Le bon Homère finissait naïvement le premier hémistiche comme le second *ἔννεπε Μοῦσα: ὅς μάλα πολλά.* Quand il ressuscita sous le nom de Quintus Ennius, son oreille était devenue plus délicate, et il s'arrangea pour faire habilement alterner la cadence masculine et la cadence feminine'. Vgl. Havet's Cours élémentaire de métrique, 1886, §. 59.

Bis hierher hatten wir es mit den altlateinischen Dichtern zu thun. Oben ist nachgewiesen, dass im Hendekasyllabus die römischen Dichter abweichend von den Griechen den trochäischen Einschnitt im Daktylus gemieden, dagegen regelmässigen Einschnitt nach dem Daktylus oder nach der folgenden Hebung eingeführt haben. Die Lehre, dass jene Dichter den Hendekasyllabus für eine Zusammenfügung von 2 verschiedenen Versstücken angesehen und in deren Fuge die Caesur gelegt hätten, ist unmöglich. Denn dann hätten sie éine Caesur, nicht 2 verschiedene einführen müssen. Dagegen wird die Vermeidung des trochäischen und die Einführung des daktylischen oder anapaestischen Einschnittes völlig erklärt durch die Annahme, dass die Caesur einen anderen Tonfall haben sollte, als der Zeilenschluss. Diese Gestaltung des lateinischen Hendekasyllabus muss kurz vor Catull's Dichten sich vollzogen haben. Von neugestalteten Dichtungsformen bleiben nur noch der klassische Hexameter und Pentameter, dann die alcaeischen und sapphischen Elfsilber sowie die asklepiadeischen Zeilen des Horaz.

Die Griechen haben in den alcaeischen und sapphischen Elfsilbern keine Caesur. Catull hat in den meisten sapphischen, aber Horaz in allen alcaeischen und sapphischen Elfsilbern nach der 5. Silbe eine feste Caesur, statt deren er im sapphischen Elfsilber erst später und selten eine

Ersatzcaesur nach der 6. Silbe zuliess. Die choriambischen Zeilen des Horaz haben zwischen 2 Choriamben stets Wortende. Dazu hat er in manchen Stellen, wo die Griechen bald lange, bald kurze Silben setzten, eine bestimmte Quantität eingeführt. Diese Neuerungen hat Christ (in diesen Sitzungsber. 1868, I, S. 1) mit der schon S. 211 erwähnten Theorie zu erklären versucht, Horaz habe gemeint, die Zeilen seien aus diesen und jenen Versstückchen zusammengesetzt und habe darnach die Längen und Kürzen und die Caesuren bestimmt. Diese Theorie hat Beifall gefunden. Aeussere Belege dafür gibt es nicht. Die Widersprüche, in die sie verwickelt, kann ich hier nicht darlegen. Jedenfalls brauchen und dürfen wir eine solche Theorie nicht annehmen, so lange wir mit den Regeln auskommen, die sonst in der römischen Dichtkunst gelten. Horaz war kein gelehrter Grammatiker, sondern ein Dichter; dann hat er die griechischen Dichter selbst gelesen und ihre Formen selbst studirt. Wenn er dieselben verändert, so liegt am nächsten, dass er dabei anerkannte Grundsätze der römischen Dichter befolgte. Finden wir solche, so brauchen und dürfen wir nicht weiter suchen. Um die bei Horaz eintretenden Caesuren der Elfsilber und der choriambischen Zeilen zu begreifen, genügen 2 Grundsätze, 1. dass jede in Reihen gebrauchte Zeile von einiger Ausdehnung eine Cäsur haben soll; 2. dass der Caesurschluss andern Tonfall haben soll als der Zeilenschluss. Das sind Grundsätze, welche die Griechen nicht hatten, wohl aber schon die alten Dichter der Römer.

Es erübrigt, den Pentameter und den Hexameter zu betrachten. Am Pentameter scheiterte die römische Regel, dass Caesur und Zeilenschluss verschiedenen Tonfall haben sollen. Wollten die Römer überhaupt Pentameter bilden, so mussten sie diese Verletzung ihrer einheimischen Uebung in Kauf nehmen. Es gab nur ein Mittel, um den Missstand zu lindern. Ein gewisser Gegensatz der beiden Schlüsse

gewonnen, wenn vor der Caesur ein Spondeus steht. Vielleicht ist das der Grund, wesshalb der 2. Fuss des Pentameters so überwiegend oft durch einen Spondeus gebildet wird.

Hexameter mit weiblicher Caesur hatten die Alexandriner etwa 3 Mal mehr als mit männlicher. Ihre eifrigen Nachahmer, die römischen Dichter von Cicero's Zeit an, folgten ihnen nicht, sondern blieben bei dem sehr verschiedenen Verfahren des Ennius, und bildeten etwa 6 Mal so viel Hexameter mit männlicher Caesur als mit weiblicher, und so blieb's zu allen Zeiten in der römischen Dichtung. Ja, einige gingen so weit, fast gar keine Hexameter mit weiblicher Caesur zu bilden (Tibull III. Catal. Virgil. 11. Symphosius. Priscian. Eugen von Toledo). Da also die Dichter der Uebergangs- wie der klassischen Zeit den altlateinischen in der Zurücksetzung der weiblichen Caesur folgten, so müssen sie auch die Gründe derselben anerkannt haben, warum die weibliche Caesur im Hexameter so zurückzudrängen sei: eine Zeile, welche in der Caesur denselben Tonfall hatte, wie im Schlusse, schien auch ihnen schlecht. Den Griechen zu Liebe führten sie den Grundsatz immer mehr durch, dass jeder Hexameter im 3. Fusse Caesur haben solle, und wollten sie ihr griechisches Vorbild nicht ganz aufgeben, so durften sie die weibliche Caesur nicht ganz verdrängen. Desshalb behielten auch diese Neuerer zwar honoris causa die weibliche Caesur bei in derselben Häufigkeit wie die altlateinischen Dichter, aber sie führten jene lateinische Wohlklangsregel noch strenger durch als die altlateinischen Dichter: sie machten den Gleichklang des Caesur- und des Zeilenschlusses dadurch möglichst unmerklich, dass sie die weibliche Caesur mit den männlichen Caesuren nach der 2. und nach der 4. Hebung umgaben. Dieses Ziel wurde leider nur zu gut erreicht. Die weibliche Caesur im 3. Fusse verlor ihr Gewicht immer mehr; sie blieb nur honoris causa, des griechischen Vorbildes halber. Die Sinnes-

pausen, welche den trochaeischen Caesurschluss zu hörbar machten, schoben sich aus der weiblichen Hauptcaesur immer mehr fort und in die beiden männlichen Nebencaesuren, so dass diese Hexameter aus zwei Stücken mit betontem Wortschluss und dem 3. (Schlussstücke) bestanden. Dieselbe Gliederung trat ein in die seltenen Verse ohne jede Caesur des 3. Fusses. Leicht begreift sich, wesshalb diese seltenen Verse zu der Caesur nach der 4. Hebung ebenfalls die nach der 2. Hebung erhielten; warum hiezu noch der Einschnitt vor der 3. Hebung kam, ist mir noch unklar. Den Gleichklang des Caesur- und des Zeilenschlusses hatte man so allerdings vermieden, allein das viel grössere Unheil angerichtet, an dem der klassische lateinische Hexameter krankt: jene eintönige Masse von betonten Wortschlüssen, die unser Ohr treffen wie nie endende laute Hammerschläge: Archilochúm proprió rabiés armavit iambo.

Eine Erscheinung sei noch hervorgehoben. Giebt man uns Hexameterstücke, wie 'vires vitaque corpus' oder 'interea fugit albus', und sagt, sie seien aus der Zeit vor Cicero, so können wir nicht bestimmen, ob jene Stücke Anfänge oder Schlüsse von Hexametern sind. Dagegen ist sofort sicher, in einem klassischen Hexameter könnte das erste Stück nur Schluss, das zweite nur Anfang des Verses gewesen sein. Der ganze Bau des weiblichen Caesurschlusses im klassischen Hexameter ist dem Bau des Zeilenschlusses entgegengesetzt; fast Alles, was hier verboten ist, ist dort gestattet und umgekehrt. Das kommt hauptsächlich daher, dass die Hebung des vorangehenden Fusses in der Caesur Wortschluss sein muss, im Zeilenschluss Wortschluss gar nicht sein darf. Dazu kommt noch die Zulassung, ja Bevorzugung von Spondeen dort, ihre Vermeidung hier. Kurz fast alle Hexameter mit weiblicher Caesur und somit überhaupt fast alle klassischen lateinischen Hexameter haben in der Caesur anderen Tonfall als im Zeilenschluss.

C. Nach diesen Darlegungen ist wohl der Satz sicher: die römischen Dichter der ersten wie die der zweiten Blüthezeit verlangten, dass der Tonfall der Caesur von dem Tonfall des Zeilenendes verschieden sei. Mit dieser Erkenntniss werden vielleicht noch andere Erscheinungen klar. Bekanntlich standen sich bis in die neueste Zeit zwei Schulen lateinischer Metriker gegenüber. Die einen behaupteten, dass die römischen Dichter, zum mindesten die altrömischen, im Versbau möglichste Uebereinstimmung des Wort- und des Versaccentes erstrebt hätten, — die andern, der höchste Wohllaut der lateinischen Verse sei darin gefunden worden, dass die Versaccente möglichst den Wortaccenten widerstrebten. Zu diesen entgegengesetzten Theorien haben insbesondere die Caesur- und die Zeilenschlüsse der lateinischen Verse Anlass gegeben. Bentley hatte bemerkt, wie in dem Caesurschluss der Senare und trochäischen Septenare und im Zeilenschluss des klassischen Hexameters der Wortaccent fast stets mit dem Versaccent zusammenfällt; demnach stellte er die Theorie auf, möglichste Uebereinstimmung derselben sei Prinzip des lateinischen Versbaues gewesen, eine Theorie, die Ritschl in seiner früheren Zeit eifrigst verfocht. Luc. Müller und Andere haben ihre Forschung insbesondere auf die Caesuren des lateinischen Hexameters gerichtet. So beachteten sie besonders die dort stetige und starke Verletzung des Wortaccentes und erklärten nun diese für das Prinzip des lateinischen Versbaues. Jede von beiden Theorien kann sich auf viele Thatsachen berufen; allein es sprechen desshalb fast ebenso viele Thatsachen gegen eine jede von beiden Theorien als dafür. Diese Widersprüche ernüchterten Ritschl's Begeisterung für das Regiment des Wortaccentes und 1868 in der Vorrede zum 2. Band seiner Opuscula ist ihm die harmonische Disharmonie von Vers- und Wortaccent der wesentliche Reiz der lateinischen Verse geworden; in der ersten Hälfte des Hexameters widersprächen, in der zweiten

vereinten sich Vers- und Wortaccente; dagegen der Anfang und Schluss des Senars zeige Widerspruch, die Mitte zu beiden Seiten der Caesur Uebereinstimmung der Vers- und der Wortaccente. Die Thatsachen hat Ritschl hier richtig gezeichnet. Er hätte noch weiter gehen und fast jede gebräuchliche lateinische Zeile in eine von seinen beiden Rubriken stellen können: Senare, trochäische Septenare und alcaeische Elfsilber haben in der Caesur Uebereinstimmung, im Zeilenschluss oft Widerspruch der Vers- und der Wortaccente:

Avarus dámno: potius quam sapiens dolét.
Aspicere opórtet: quidquid possis pérderé.
Conscientia animi núllas: invenit linguae precés.
Habet in adversis auxília: qui in secundis cómmodát.
Cervice péndet: non Siculae dapés.
Odi profánum: vulgus et árceó.

Dagegen Hexameter und sapphische Elfsilber haben in der Caesur immer, die jambischen Septenare meistens Widerspruch, im Zeilenschluss Uebereinstimmung der beiden Accente:

Moenia vel Bacchó: Thebás: vel Apolline Délphos.
Tempora pópuleá: fertúr: cinxisse coróna.
Dextera sacrás: iaculatus árces.
Per omnis tibi adiuro deós: numquam eam me desertúrum.
Domi ero. Tu Mysis dum éxeó: parumper me operíre.

Dazu kommt freilich der Hendekasyllabus, dessen daktylische oder anapaestische Caesur zwar stets andern Tonfall hat als der trochäische Schluss, wo aber in der Caesur die Wortaccente mit den Versaccenten bald wie im Zeilenschluss zusammenfallen, bald kämpfen:

Tecum lúdere: sicut ipsa póssem.
Nam mellitus erát: suamque nórat.
Pernici aureolúm: fuisse málum.

In den choriambischen Zeilen des Horaz bildet zwar

anapästische Caesurschluss stets einen Gegensatz zum daktylischen oder jambischen Zeilenschluss, dagegen der Wortaccent wird meistens hier wie dort verletzt:

Multos castra iuvánt: et litui tubaé.
Sic fratrés Helenaé: lucida síderá.
Speres pérpetuum: dulcia bárbaré.

Auf diese Thatsachen lässt sich offenbar die Theorie nicht aufbauen, die Römer hätten möglichste Uebereinstimmung der Vers- und der Wortaccente erstrebt. Die spätere Theorie Ritschl's, die Römer hätten in dem einen Stück der nemlichen Zeile Uebereinstimmung, in dem andern Widerspruch der beiden Accente erstrebt, liesse sich noch eher darauf gründen. Aber jene Theorie hat weder Ritschl wissenschaftlich entwickelt, noch wird ein Anderer das wagen. Doch all die Lehren über die Beobachtung oder absichtliche Verletzung des Wortaccentes in der lateinischen Dichtung sind wohl bald verworfen und schon das nächste Geschlecht wird befremdet fragen, wie man doch so lange aus diesem Irrgarten keinen Ausgang finden konnte. Die römischen Dichter haben sich einfach nichts um den Wortaccent gekümmert. Das geschilderte abwechselnde Zusammen- oder Auseinanderfallen der Wort- und der Versaccente in der Mitte und im Schlusse der Zeilen ist die mechanische Folge anderer Gesetze. Einerseits des von mir aufgestellten Gesetzes, dass die metrischen Accente der Caesur andere sein müssen als die des Zeilenschlusses; anderseits der lateinischen Wortbetonung. Diese richtet sich zum grossen Theile nach der Quantität: lange vorletzte Silbe hat stets auch den Wortaccent; kurze vorletzte Silbe hat nur in zweisilbigen Wörtern einen Wortaccent, in drei- und mehrsilbigen nicht. Demnach fallen in trochäischen Schlüssen stets Wort- und Versaccent zusammen und ebenso in daktylischen, wenn sie durch éin Wort gebildet sind; in anapästischen auseinander; in

jambischen zusammen bei drei- und mehrsilbigen, auseinander bei zweisilbigen Schlusswörtern: mĕmbra. tabĕrna. mármora; démoveás; paránt. cómparánt. Das Zusammen- oder Auseinanderfallen der Wort- und der Versaccente in lateinischen Dichtungen ist also rein mechanische, nicht beabsichtigte Folge anderer Versregeln.

Doch dass wir nicht das Kind mit dem Bade ausschütten! In den folgenden Auseinandersetzungen gehe ich allerdings von der Ansicht der alten Schule aus, dass der Accent nur eine verstärkte Aussprache der damit belegten Silbe bezeichnet; so lange die Griechen und Römer in ihrer Heimath blieben, haben sie in der Aussprache nebeneinander mindestens ebenso sehr die Länge und Kürze der einzelnen Silben hervortreten lassen, als sie die Accentsilben verstärkt sprachen. Dieses feine Spiel zweier Elemente wurde sehr erschüttert, als die griechische und dann die römische Sprache von vielen barbarischen Stämmen erlernt und misshandelt wurde. Eines von beiden Elementen musste unterliegen. Der Accent siegte; so konnte Augustin im Schluss seiner silbenzählenden Zeilen 'bonus' trochäischen Tonfall vertreten lassen und konnten, vielleicht 200 Jahre später, Anapäste wie

Ἁλμυρὰ τῆς θαλάσσης τὰ ὕδατα
γλυκερὰ τῇ κοιλίᾳ τὰ βρώματα,

gedichtet werden. Denken wir uns nach diesen Voraussetzungen die Römer, die um 250 vor Christus griechische Wörter aussprechen lernten. Sie waren gewohnt, nie eine Schlusssilbe, dagegen jede vorletzte lange Silbe mit dem Wortaccente zu belegen: und nun sollten sie Wortaccente wie in *ἄνθρωπος*, *λογισμός* aussprechen. Sie mussten ihrem Munde oft Gewalt anthun. Dieser mächtige Unterschied zwischen der lateinischen und griechischen Aussprache musste den Römern rasch zum Bewusstsein kommen. Dann versuchten sie Verse zu machen, die ja zum Sprechen,

zum Lesen bestimmt waren. Betrachten wir nun die ersten weiblichen Caesur- und die Zeilenschlüsse der Iliade: 5 *οἰωνοῖσί τε πᾶσι: Διὸς δ'ἐτελείετο βουλή.* 6 *πρῶτα: ἐρίσαντε.* 9 *υἱός: χολωθείς.* 13 *θύγατρα: ἄποινα.* 14 *χερσὶ: Ἀπόλλωνος.* 16 *μάλιστα: λαῶν.* 19 *Πριάμοιο: ἱκέσθαι;* welch' reiche Mannigfaltigkeit! Die Versaccente sind stets gleich, doch die Wortaccente spielen in bunter Abwechselung. Dagegen mögen wir Saturnier des ausgebildeten Schemas 'Malum dabunt Metélli: Naevio poétae', mögen wir Hexameter mit weiblicher Caesur, wie Eurydica prognáta: pater quam noster amávit. Exim compelláre: pater me voce vidétur. His verbis, o gnáta: tibi sunt ante feréndae, und ähnliche, so viel wir wollen, aussprechen, immer und ewig muss sowohl im Caesur- wie im Zeilenschlusse der Versaccent mit dem Wortaccent zusammenfallen und ermüdende Eintönigkeit entstehen. Da nun die altrömischen Verse nur zum Sprechen und Hören gedichtet wurden, beim Vortrag von Versen aber stets der Schluss der Kurz- und Langzeilen die Hauptsache war, so muss den Römern dieser Mangel ihres Versbaues schon beim ersten Anlauf zum Bewusstsein gekommen sein. Ganz abzuhelfen war dem Mangel nicht. Aber durch das Gesetz, dass die Versaccente des Caesurschlusses von denen des Zeilenschlusses verschieden sein müssten, wurde wenigstens in den meisten Fällen jene tödtende Einförmigkeit vermieden. Das ist nach meiner Ansicht der Grund, wesshalb die altlateinischen Dichter die von mir nachgewiesene Regel aufgestellt, die der klassischen Zeit sie festgehalten haben, während die Griechen eine ähnliche Regel nie gehabt haben. War aber die Aufmerksamkeit der altrömischen Dichter auf die oben geschilderten Mängel ihrer Wortbetonung im Verse einmal geweckt, so begreift sich, wie sie zu anderen Regeln verwandter Art kommen konnten, wie sie z. B. die Zeilenschlüsse căput meum, concĭpit meum verbieten konnten, während die Griechen solche Schlüsse *ἐγὼ κακῶν. βιάζομαι τάδε* massenhaft bilden;

wie sie endlich überhaupt die Wortschlüsse, auf deren letzte Silbe die Hebung des Verses fällt, mit besonderer Vorsicht behandelten; kurz, jene Räthsel des altlateinischen Versbaues, zu deren Erklärung man ebenfalls die Lehre vom beabsichtigten Zusammenfallen der Wort- und Versaccente vergeblich aufgeboten hat, finden so eine natürliche Lösung.

III. Zu Catull's Gedichten.

1) Zum 2. Gedicht.

Passer deliciae meae puellae
quicum ludere quem in sinu tenere
3 quoi primum digitum dare adpetenti
et acris solet incitare morsus
5 cum desiderio meo nitenti
carum nescio quid libet iocari
7 et solaciolum sui doloris
credo ut cum gravis acquiescet ardor
9 tecum ludere sicut ipsa possem
et tristis animi levare curas.

So haben die besten Handschriften des Catull überliefert, abgesehen von den groben Fehlern V. 3 qui und V. 4 ea, dann davon, dass nach V. 10 noch die 4 Verse 'Tam gratum est mihi' etc. folgen. Die einzelnen Ausdrücke und Gedanken dieses Gedichtes sind trefflich und lassen den bedeutenden Dichter ahnen; allein mitten im Gedichte sitzt ein hässlicher Fleck, der das, was Catull mit dem Gedichte eigentlich will, verbirgt und verdirbt. Schon Scaliger hat viel Mühe auf die Herstellung dieses Gedichtes verwendet und nach ihm zählen wir etwa 25 Versuche, die richtigen Gedanken und Worte zu finden. Die Versuche drehen sich fast alle um V. 7 u. 8, dort um et, hier um ut et

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Sitzungsberichte der philosophisch-philologische und historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: 1889-2

Autor(en)/Author(s): Meyer Wilhelm

Artikel/Article: Ueber die weibliche Caesur des klassischen lateinischen Hexameters und über lateinische Caesuren überhaupt 228-245